Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 79 (2021)

Artikel: Corona-Geschichten
Autor: Scherrer, Sibylle / Affolter, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913771

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Corona-Geschichten

Sibylle Scherer / Max Affolter

Grüss Gott

Spätestens nach der zweiten Etappe der Tour de Suisse hat es der slowakische Sprinter Peter Sagan auch verstanden. In der Schweiz wird bei der Siegerehrung gleich dreimal geküsst; links-rechts-und-nochmals-links. Keiner seiner Gegner, nicht Küng, nicht Frank oder Albasini kann ihm diesen jüngsten aller Schweizer Volksbräuche erklären. Sagan nimmt es dankend entgegen. Als Ehrendamen werden die schönsten Schweizerinnen ausgesucht. Nun hat aber Corona diesen eidgenössischen Sonderfall gekippt. Die Tour de Suisse wird aus dem Veranstaltungskalender gestrichen. Und vom Küssen wird dringend abgeraten. Anfänglich konnten sich die Leute mit dem Ellenbogen berühren, ein gequältes Lächeln hinterher schieben. Bald war auch das untersagt. Social Distancing lautete die Devise, die aus dem Bundeshaus verordnet wurde. Die Schweizerinnen und Schweizer hielten sich daran. Man ging auf zwei Meter Distanz zueinander. Da geschah etwas Besonderes. Mann und Frau, Alt und Jung setzten zu einer schon fast vergessenen Tat an. Alle grüssten sich, auf der Strasse, im Wald, in der Stadt, überall. Diese wieder gepflegte Form der Begegnung führte zu etwas Nähe, trotz Abstand. Sich freundlich begegnen im Alltag hält das Virus von mir fern, denken alle. Nette Leute werden verschont. Bei ausgesetzten Gottesdiensten und geschlossenen Kirchen liegt das Seelenheil nun auf der Strasse.
Max Affolter

Tanken

Seit Tagen steht das Auto ungenutzt auf der Strasse. Eine dicke Schicht von Blütenstaub überzieht den Lack. Seit Tagen hat es nicht mehr geregnet. Die Meteorologen künden nur noch Hochdruck an. Gar von Sommertagen wird gesprochen. Der April macht, was er will. Diesmal wartet er mit eitel Sonnenschein auf. Die Menschen zieht es in die freie Natur. Wenn da nur nicht auf dem Handy «Stay at Home» stehen würde. Bleibt zuhause, das gilt für alle, die nicht zur Arbeit oder zum Arzt gehen müssen. Papperlapapp, denken sich einige. Wenn ich mich ins Auto setze, auf die Jurahöhen fahre, dann sieht mich keiner. Der Motor brummt, auch nach vielen fahrfreien Tagen, ohne zögern. Einzig, der Tank ist beinahe leer. Damit kommen wir nicht mehr weit. Bei der nächsten Tankstelle angehalten und nicht schlecht gestaunt. Ein Liter bleifrei 95 ist für Fr. 1.18 zu haben, ein Schnäppchen. Vor zwei Monaten stand da noch Fr. 1.63 auf der Anzeige. Letztmals bezahlte man vor vierzig Jahren, 1980, Fr. 1.19 für einen Liter

Normalbenzin und Fr. 1.20 für Superbenzin. Toll, denkt sich jeder Fahrer. Bei 50 Liter auftanken ergibt das gegenüber dem Monat März einen Gewinn von Fr. 22.50. Damit liegt im Bergrestaurant ein Zvieri drin. Nur zu dumm, dass das Bundesamt für Gesundheit sämtliche Gaststätten für die nächsten Wochen geschlossen hat.
Max Affolter

Erinnerung an die Anfänge der Coronakrise

Mitte März 2020: Gebannt sitze ich vor dem Bildschirm und lausche den Worten des Bundesrates. Wie oft haben die Eltern erzählt, wie sich zu Kriegszeiten die ganze Familie vor dem Radio versammelt hat, um sich über die neusten Geschehnisse informieren zu lassen. Diese Situation habe ich glücklicherweise bis anhin noch nie erlebt. Nun verkünden die Bundesräte mit ernster Miene den Lockdown. Auch dieses Wort mutet mich fremd an, noch. Alle Schulen werden geschlossen. Habe ich richtig verstanden? Sofort? Ein bisher unbekanntes bösartiges Virus legt die Welt lahm. Ihm gilt es so gut wie möglich die Stirn zu bieten, was nur mit ganz rigorosen Massnahmen möglich ist. Restaurants, Geschäfte, Museen und Bibliotheken werden geschlossen. Hände waschen und desinfizieren, Abstand zu den Mitmenschen halten, Personen über 65 sollen daheimbleiben, Lebensmitteleinkäufe, nur wenn unbedingt nötig, getätigt werden, Grosseltern sollen ihre Enkelkinder nicht mehr hüten, wer noch im Arbeitsprozess ist, möglichst Homeoffice betreiben. Ungläubig höre ich mir diese Verordnungen an. Ist das tatsächlich wahr? Im Kopf drehen und wirbeln die Gedanken pau-

senlos, am Morgen danach, beim Aufstehen, frage ich mich, ob alles ein schlechter Traum war. Nein, es ist die Realität, ein Zustand, der uns, wie wir jetzt wissen, noch lange beschäftigen wird. Das Virus ist unberechenbar, hartnäckig, wir müssen damit leben lernen. Wie ganz viele andere auch, begebe ich mich zu Fuss in die Stadt, um noch einige Einkäufe zu tätigen. Als 64-Jährige darf ich mir dies noch leisten, vorausgesetzt, ich halte mich an die Hygienevorschriften. Unterwegs treffe ich einige Bekannte, denen ich normalerweise zum Gruss die Hand drücken würde. Halt, Abstand halten! Man wechselt ein paar Worte, alle sind mehr oder weniger bedrückt, können noch nicht glauben, was auf uns zukommen wird. Bei der Rückkehr leere ich wie gewohnt den Briefkasten, entdecke dabei einen Flyer, den Schülerinnen und Schüler aus dem Quartier scheinbar in aller Eile gedruckt und verteilt haben. Es muss sich um eine Gruppe junger Menschen handeln, die nun nicht mehr zur Schule gehen können, wie sie schreiben, ihre Freizeit sinnvoll verbringen möchten. In wenigen Sätzen bieten sie ihre Hilfsdienste an, explizit an ältere Menschen gerichtet: Einkäufe von Lebensmitteln, Besorgung von Medikamenten, Begleitung zum Arzt oder in Therapien. Angefügt eine Mail-Adresse, wo man diese Hilfestellungen anfordern kann. Während ich mich mental noch an die neue Situation zu gewöhnen versuche, waren andere bereits aktiv und haben ein Konzept erstellt. Gerührt ob so viel Engagement, schreibe ich ein Dankesmail und kriege prompt eine nette Antwort. Man hoffe, dass das Angebot rege genutzt werde, sich möglichst viele ältere Personen melden mögen, um sich und andere zu schützen.

Sechs Wochen später erkundige ich mich bei den jungen «Engeln», wie es ihnen gehe, wie das Angebot genutzt werde. Ernüchternd die Antwort: *«Es gab viele Helfer, jedoch insgesamt wenig Nachfrage. Daher kamen viele erst gar nicht dazu, einen Auftrag zu übernehmen. Das alles ist natürlich sehr schade, aber ich verstehe es schon irgendwie, dass die älteren Leute nur sehr vereinzelt auf unser Angebot zurückgegriffen haben. Man will sich ja schliesslich nicht abhängig machen. Ausserdem ist es ja hier nicht gerade ‹Norm›, dass sich Fremde gegenseitig auf diese Art und Weise vertrauen und helfen. Solidarität finde ich persönlich schön und gut, aber wäre es nicht schön, wenn sie auch ausserhalb von Krisenzeiten im Alltag mehr zum Ausdruck käme? Dann hätten sich die Hilfeaktionen der letzten Wochen nämlich auch natürlicher angefühlt, denke ich… Ich bin aber trotzdem froh, dass wir den Leuten dieses Angebot gemacht haben. Ich habe es fast schon als unsere Pflicht angesehen, dass wir den Älteren unsere Hilfe anbieten.»*

Ein Kommentar erübrigt sich. Nur soviel: In Olten leben junge Menschen, die sich tiefgründige Gedanken zur Solidarität zwischen den Generationen machen und die bereit sind, sich persönlich, ganz konkret mit Rat und Tat dafür einzusetzen. Ein wunderbarer Lichtblick in dunklen Zeiten!

Sibylle Scherer

srf1 aus dem Studio Olten

Ein Radiostudio des Schweizer Senders in Olten? Nie davon gehört, würden die meisten sagen. Homeoffice in der Zeit von Corona macht auch das möglich. Wer tagelang zuhause sitzen muss, wer den Weg zur Arbeit auf ein paar Schritte reduziert, hat kaum Bewegung. Wie soll man sich fit halten, wenn man keinen Hund ausführen kann? Das haben sich die Radiomacher auch überlegt und sich ans Fitnessprogramm «Fit mit Jack» aus den 80er-Jahren erinnert. Die Übungen wurden damals in ein Fernsehprogramm verpackt und konnten nach vorgeturntem Muster kopiert werden. Das neue Radiofitnessprogramm «fit mit Brigitte» wurde in Worte verpackt und musste anschaulich geschildert werden. Was hat das mit Olten zu tun? Ganz einfach. Brigitte stand während der Sendung in ihrem Schlafzimmer in Olten am Blumenweg, im Homeoffice, und war in Kontakt mit der Moderation im Studio. Während zweier Wochen wurden so jeden Morgen zwischen 9 Uhr und 9.30 Uhr die Bauchmuskeln, die Beinmuskulatur und manchmal auch die Lachmuskeln trainiert. Corona konnte damit nicht verbannt werden. Aber der öde Alltag wurde farbiger, dank «fit mit Brigitte».

Max Affolter

Maskenball

Das Oltner Schulfest bucht legendär immer Wetterglück, seit 200 Jahren schon. In diesem Jahr hätte es, da kann Petrus auch nicht helfen, die Segel streichen müssen. Aber 2020 ist kein Schulfestjahr. Ausgetrickst, du Corona, du. Andere Veranstalter spüren es schmerzlich. Die

Eishockeymeisterschaft ist eingestellt, die Schwinger brauchen kein Sägemehl, nur Sport privat in nächster Zeit, rauf und runter mit dem Bike, über die Homberglücke, oder als Jogger rund um den Born. Das Tausenderstägeli ist gesperrt. Man kann das Social Distancing nicht einhalten. Keine Auftritte im Stadttheater. Die «Kings Singers» müssen auf der Insel bleiben. Sie kommen später. Bläser sind besonders gefährdet. Um sie herum breitet sich die Virenwolke aus. Keine Geige will in der Nähe sitzen. Die Museen geschlossen, ebenso das Brockenhaus, dem ich jetzt so gerne die Übrigbleibsel aus meinem aufgeräumten Keller übergeben würde. Später, später, aber wann ist später?
Der einzige Event, der in diesem Jahr garantiert stattfinden kann, ist der Maskenball. Ich meine nicht die Narren-Party am Fasnachtssamstag. Die hat es gerade noch geschafft. Ich meine den Maskenball, der sich über den Planeten, durch alle Länder verteilt und über Monate anhält. In den Läden, im Bus, im Zug, auf den Strassen. Ja, endlich gibt es wieder eine Strassenfasnacht. Maskierte kommen mir entgegen. Sie sind zwar kaum verkleidet, maskiert aber schon. Der untere Teil des Gesichts ist abgedeckt. Gäll, du kennsch mi nit? Doch, doch ich kenne dich. Aber im Winter, wenn du noch deine Mütze über die Ohren ziehst, dann kenne ich dich wirklich nicht mehr. Pass auf, so kommst du in einen Konflikt mit dem Vermummungsgesetz. Willst du das wirklich riskieren?
Max Affolter

Das teuerste Steak des Lebens

Ich bin seit Jahrzehnten mit einem Apotheker befreundet, der sich und seiner Gattin zum Abschluss des aktiven Berufslebens etwas Besonderes gönnen wollte. Sein eigenes Geschäft hat der quirlige Mann mit 65 Jahren verkauft und in die Hände einer jüngeren Generation gelegt. In den fünf darauffolgenden Jahren war er eine gefragte Fachperson, sprang bei verschiedenen Apotheken da und dort ein, wo Not am Mann war. Mal vertrat er eine Berufskollegin, wenn sie im Schwangerschaftsurlaub weilte, mal ersetzte er einen verunfallten Kollegen, mal ermöglichte er durch seine Stellvertretung einem Freund einen etwas längeren Urlaub. So konnte er oft spontan seine Hilfe anbieten und sein Wissen à jour halten. *«Nun soll Schluss sein, ich werde 70, das reicht!»*, so der immer noch jugendliche Pharmazeut. Nach langen Berufsjahren will er einen definitiven Schlusspunkt hinter seine Karriere setzen und diese Entscheidung auch ein wenig zelebrieren. Freudig plant er zusammen mit seiner Gemahlin eine ausgedehnte, mehrwöchige Reise nach Australien. Endlich mal ohne Zeitdruck unterwegs zu sein, das will man sich nun gönnen, sich eine wohlverdiente Auszeit leisten. Die Reise wird gebucht, stolze 28 000 Franken kostet dieses einmalige Unternehmen, Neugier und Vorfreude auf das spannende Abenteuer sind gross.
Endlich ist es soweit, am 12. März geht's los, von Zürich nach Singapur, wo man sich ein paar Tage einstimmen will, bevor die Flugreise weiter nach Australien geht. Nach etwas mehr als zwölf Stunden landet das Flugzeug in der südostasiatischen Metropole. Ermüdet durch den zwar angenehmen, aber langen Trip freuen sich die beiden Globetrotter auf das prominente Marina Bay Sands Hotel. Die grandiose Architektur, die luxuriöse Ausstattung, überwältigend, Exotik pur. Nach einer ausgedehnten Dusche setzt man sich erfrischt und hungrig in eines der fantastischen Hotelrestaurants und geniesst neben der einmaligen Aussicht auf die Stadt ein butterzartes Steak. Zurück auf dem Zimmer orientiert man sich vor der wohlverdienten Bettruhe über die Tagesaktualitäten und darüber, was auf der Welt so läuft. Corona war ja bereits vor der Abreise ein Thema. Und dann dies: In der Schweiz gibt der Bundesrat den Lockdown bekannt und bittet alle Landsleute, die sich im Ausland aufhalten, so schnell wie möglich zurück in die Schweiz zu reisen. Verflogen die Müdigkeit. Wenn man kein Risiko eingehen will, dann gibt's nur eine Lösung: Zurück zum Flugplatz und von dort retour in die Heimat. So beschlossen, so geschehen.
Der Apotheker, schon immer eine äusserst humorvolle Person, meint, es sei das teuerste Steak gewesen, das er jemals gegessen habe, und so werde es wohl bleiben. Bis anhin wurden nämlich lediglich 8000 Franken rückvergütet.
Sibylle Scherer

Zum Kuckuck

Die Welt steht Kopf. Die Schüler sitzen zuhause. Ihre Lehrer auch. Unterrichtet werden die Kinder von ihren Eltern. Homeschooling wird es genannt. Als ob Corona englisch wäre. Wenn schon, dann müsste es chinesisch geschrieben werden. 自宅学習 Von dort eroberte das Virus die Welt, die nun still steht. Keine Kondensstreifen am Himmel. Kein Halbstundentakt mehr bei der Eisenbahn. Kein Fürobebier im Chübel. Kein Kegelabend, keine Jassrunde. Nur zwei Personen gleichzeitig in der Bäckerei und dann durch die Hintertüre weg.
Nach dem erlösenden Regen grünt es in Feld und Wald. Blumen blühen, Bienen summen, Vögel singen und schaffen am Nachwuchs. Die Mauersegler ignorieren geschlossene Landesgrenzen und beziehen ihre Nistkästen. Die Natur beteiligt sich nicht an den Massnahmen. Sie spürt saubere Luft. Sie glaubt, die Bevölkerung habe sich halbiert. Still ist es geworden in der Stadt, still, wie an einem Sonntag früh. Der stetige Lärmpegel über der Stadt ist im Bannwald jetzt nur noch ein Rinnsal.
Und dann geschah das Unfassbare. Am Abend des 11. Mai hörte ich im Bannwald den Kuckuck rufen. Mensch, Corona, hast du den Kuckuck zurück gebracht? Mindestens zehn Jahre sind seit dem letzten Ruf vergangen. Kuckuck, bleibe, auch, wenn du deine Eier in fremde Nester legst. Wir mögen dich trotzdem.
Max Affolter